

ENCYCLOPAEDIA CINEMATOGRAFICA

Editor: G. WOLF

E 448/1962

Suyá — Brasilien (Oberer Xingú)

Herstellen eines Pfeiles

Mit 2 Abbildungen

GÖTTINGEN 1964

INSTITUT FÜR DEN WISSENSCHAFTLICHEN FILM

Der Film ist ein Forschungsdokument und wurde zur Auswertung in Forschung und Hochschulunterricht veröffentlicht
Länge der Kopie (16-mm-Stummfilm, schwarz-weiß): 180 m
Vorföhrdauer: 17½ Min. — Vorföhrgeschwindigkeit: 24 B/s

Ein Suyá glättet ein Pfeilrohr, mißt die Länge an einem gebrauchten Pfeil, schneidet das neue Rohr zu, kerbt sein Ende ein und stellt später die Radialfederung her. Aus einem flexiblen, aber widerstandsfähigen Holzstab entsteht der Vorschaf. Als Spitze und Widerhaken wird daran ein zugespitzter Affenknochen befestigt. Abschließend wird der hölzerne Vorschaf in das Rohr fest hineingestoßen.

Die Aufnahme des Films erfolgte im Jahre 1960 durch
H. SCHULTZ, Museu Paulista, São Paulo
(Direktor: Prof. Dr. H. BALDUS)
Bearbeitet und veröffentlicht durch
das Institut für den Wissenschaftlichen Film, Göttingen
(Direktor: Dr.-Ing. G. WOLF)
Sachbearbeitung: Dr. W. RUTZ

Suyá — Brasilien (Oberer Xingú)

Herstellen eines Pfeiles

H. SCHULTZ, São Paulo

Allgemeine Vorbemerkungen

Zur Kultur der Suyá

Die Suyá sind ein Gê-Stamm. Sie lebten im Übergangsbereich zwischen der Savanne und dem dichten Laubwalde am oberen Xingú, sind inzwischen aber an die Mündung des Suyá-Missu gezogen (s. u.). 1960 waren sie nur noch 65 Menschen. Von allen anderen Stämmen des oberen Xingú werden sie gefürchtet, denn durch zahlreiche Überfälle, die manchmal — hauptsächlich bei ihren Nachbarn, den Waurá — mit Frauenraub verbunden waren, hatten sie eine gewisse Berühmtheit erlangt. Die Waurá sind ein Töpferstamm, der alle Stämme des oberen Xingú mit seiner ausgezeichneten Ware beliefert. Raubten die Suyá Waurá-Frauen, so hatten sie gleichzeitig die Lieferantinnen ihrer Töpfe gewonnen; denn wie die meisten Gê-Stämme kennen die Suyá keine eigene Töpferei. Um sich gegen die Überfälle der Suyá zu wehren, ist es im Gebiet des oberen Xingú zu politischen Zusammenschlüssen der Stämme gekommen. Nicht selten sind von verschiedenen Stämmen gemeinsame kriegerische Aktionen gegen die Suyá unternommen worden, wobei diese schwere Niederlagen erlitten. Heute allerdings, nach dem Eindringen der Weißen in diese Gebiete und dem Friedensschluß zwischen Weißen und Suyá im Jahre 1960, sind kriegerische Zusammenstöße kaum mehr möglich.

Im Jahre 1884 hatten die Deutschen KARL und WILHEM VON DEN STEINEN wohl den ersten Kontakt mit den bis dahin vollkommen unbekanntem und anscheinend noch wesentlich zahlreicheren Suyá [4], [5]. Später berichteten über die Suyá nur noch MAX SCHMIDT [2] und die Amerikaner ROBERT F. MURPHY und BUELL QUAIN [1]. Keiner der Letztgenannten hat indessen eine persönliche Verbindung mit den zu Recht gefürchteten Suyá aufnehmen können, so daß es an ausführlichen Berichten über die Suyá bis heute fehlt.

Im Oktober 1960, bald nach dem Friedensschluß mit den Suyá, war es dem Verfasser vergönnt, vier Wochen bei den Suyá zuzubringen, die gerade in einem Übergangslager lebten. Seine Beobachtungen sollen demnächst veröffentlicht werden. Es handelt sich um Beobachtungen der Begebenheiten des täglichen Lebens sowie um einige Hinweise auf die soziale Struktur des Stammes, die vieles mit dem bekannten komplizierten Gesellschaftsaufbau anderer Gê-Stämme gemeinsam zu haben scheint. Untersuchungen der Mythen, des Glaubens und des übrigen geistigen Lebens der Suyá konnten wegen der gegenseitigen Unkenntnis der Sprachen nicht durchgeführt werden. Die materielle Kultur ist sehr arm wie bei den meisten verwandten Stämmen.

Die Stammesgruppe der Suyá ist in einer einzigen Siedlung zusammengeschlossen. Sie ist gesellschaftlich in zwei Hälften geteilt, der jeweils ein Anführer vorsteht. Einer dieser Anführer hatte drei Frauen, der andere eine. Alle anderen Männer lebten ebenfalls in Einehe. Verheiratete männliche Suyá tragen ovale hölzerne Scheiben in der durchbohrten und stark ausgeweiteten Unterlippe. Junge Burschen und Männer haben Pflöckchen aus aufgerollten Palmblattstreifen in den durchbohrten Ohrflappchen. KARL VON DEN STEINEN berichtet, daß auch die Suyá-Frauen diesen Schmuck tragen. Zur Zeit des Besuches des Verfassers war jedoch keine Frau mit Ohrrollchen anzutreffen. Es ist auch nicht anzunehmen, daß in der Zwischenzeit Akkulturationsinflüsse stattgefunden haben, es sei denn durch den Verkehr mit anderen Indianerstämmen. Die Männer rasieren das Haupthaar über der Stirn und tragen das übrige Haar lang. Die Frauen tragen alles Haar lang, desgleichen die Knaben und Mädchen.

Das Übergangslager, in dem die Suyá im Oktober 1960 lebten, war im Walde unweit eines fischreichen Nebenarmes im Unterlauf des Suyá-Missu-Flusses errichtet worden. Auch hier im Wald hatten die beiden Stammeshälften ihre Schlafplätze räumlich voneinander getrennt (entsprechend der Aufteilung in zwei Großfamilien-Häuser — s. u.). Die Hängematten waren einfach zwischen waagerechte Stangen geknotet, die man an Baumstämmen festgebunden hatte. Zu Beginn der Regenzeit wurden sie durch Schichten von Bananen- und Palmblättern geschützt, die auf Stangen darübergebreitet wurden. Kochen und andere Arbeiten fanden im Freien im Schutz des Schattens der Waldbäume statt.

Der Bau eines neuen Dorfes sollte nach der Bepflanzung der neu angelegten Rodung durchgeführt werden. Ihr altes Dorf weit oben am Oberlauf des Suyá-Missu hatten sie verlassen, um sich in der Nähe des äußersten Vorpostens der Zivilisation (unweit der Mündung der Suyá-Missu) anzusiedeln; dort konnten sie von den in der Nähe wohnenden Weißen Stahlwerkzeuge erhalten und medizinische Betreuung genießen. Das alte Dorf bestand aus zwei einander gegenüberliegenden Groß-

familien-Häusern und einem auf dem freien Platz dazwischen liegenden Haus, das als Gästehaus, als Zeremonialgebäude und möglicherweise auch als Männerhaus gedient haben wird. Die Suyá trieben, wie sie erzählten, keinen Anbau mehr, seitdem ihre Pflanzungen im alten Dorfe während ihrer Abwesenheit durch Wildschweine zerstört worden waren; seit dieser Zeit waren sie einzig auf die Nahrungsmittel angewiesen, die Wasser und Wald lieferten. Eine der Hauptnahrungsquellen war der Fischfang. Täglich zogen Männer in Booten aus, um mit Bogen und Pfeilen Fische zu erbeuten. Von Zeit zu Zeit veranstalteten Männer, Frauen und Kinder gemeinsam einen Fischzug mit Timbó-Lianengift. Außerdem sammelten sie fleißig Palmmark, Palmnüsse, Früchte und manchmal Pilze; der Wald lieferte darüber hinaus reichlich und fast täglich Wildbienenhonig. Das Ergebnis der Jagd dagegen war meist spärlich.

Wie die meisten Gê-Stämme sind die Suyá keine erfahrenen Bootfahrer. Sie scheinen den Gebrauch ihrer Fahrzeuge erst von den bootfahrenden Stämmen des oberen Xingú übernommen zu haben. Zur Zeit des Besuches des Verfassers besaßen die Suyá, wie alle Stämme des oberen Xingú, einige Rindenkanus. Gleichzeitig benutzten sie Einbäume mit einer Plattform an Bug und Heck entsprechend den Booten, mit denen die Juruna, ihre nördlichen Nachbarn, die gefährlichen Stromschnellen zwischen Ober- und Mittellauf des Xingú befahren. Nur sind die Suyá-Boote kleinere und unvollkommenere Nachahmungen jener stolzen, schweren Boote ihrer Nachbarn. Wie die Übernahme der Bootsformen weist auch die Benutzung von Hängematten (die meisten Gê-Stämme schlafen auf Strohmatten am Boden oder auf Stangenbetten) auf Einflüsse der Indianerkulturen am oberen Xingú hin.

Die Suyá drangen wahrscheinlich erst verhältnismäßig spät in das Gebiet des oberen Xingú ein. Im Gegensatz zu den fleißigen Feldbauern dieses Gebietes hatten sie jedoch nur eine kleine, kaum ausreichende Pflanzung angelegt, die sie kurz vor Einsetzen der Regenzeit bestellten. Die Erzeugnisse waren Mais, Maniok, Cara, Kürbis, Bohnen, etwas Baumwolle, Bananen, Pfeffer, Uruku-Samen. Bekannt war auch schon der Anbau von Zuckerrohr und Wassermelonen.

Die Waffen der Suyá bestanden aus geriefelten Keulen, wie sie bei den Kayapó-Stämmen gefunden werden, sowie Bogen und Pfeilen. Das am oberen Xingú heimische Wurf Brett schien nicht gebraucht zu werden. Auch Fallen, Reusen und dergleichen wurden nicht beobachtet. Seit der ersten Berührung mit den Weißen besaßen die Suyá stählerne Äxte und Waldmesser in geringer Anzahl, einige Küchenmesser und Scheren sowie Aluminiumtöpfe. Die Frauen trugen mit wenigen Ausnahmen einen Lendenschurz aus rotem Kattun. Kinder und Männer dagegen gingen weiterhin nackt außer bei Besuchen in Diauarum, dem vorgeschobenen Posten der Brasilianer.

Häuptling Pentotí, der als der Stärkste und Beliebteste galt, führte den Verfasser in die recht „internationale“ Zusammensetzung der Gesellschaft seines Stammes ein. Eine seiner drei Frauen war eine Waurá, die wohl vor Jahren aus ihrem Heimatdorf entführt worden war. Noch weitere Waurá-Frauen lebten im Suyá-Dorfe; sie sorgten dafür, daß es nie an Tontöpfen fehlte. Eine andere Frau stammte von den kriegerischen Schukaramai, einem Kayapó-Stamme am mittleren Xingú; dergleichen ein junger Bursche, der wohl als Kind im Kampfe von den Juruna erbeutet und später an die Suyá abgegeben worden war. Mit den Juruna unterhielten die Suyá nämlich Verkehr, der manchmal allerdings in kriegerische Auseinandersetzungen ausartete. Seit der allgemeinen Befriedung hatten sich bereits zwei Suyá-Frauen mit Trumaí-Indianern verheiratet, und ein junger Juruna hatte die Tochter des Häuptlings Pentotí gehehlicht.

Am Oberlauf des Suyá-Missu soll es, wie die Suyá dem Verfasser berichteten, einen bisher unbekanntem Indianerstamm geben, mit dem sich die Suyá nur durch Schreie auseinandersetzten, ohne jemals mit ihm in nähere Berührung gekommen zu sein.

Zum Gebrauch des Pfeiles bei den Suyá

Fast täglich müssen neue Pfeile hergestellt, alte ausgebessert oder Pfeilspitzen ersetzt werden. Denn Pfeile gehen auf der Jagd verloren, sie zerbrechen oder werden von getroffenen, besonders großen Fischen fortgeschleppt. Ein Pfeil ist ein Wertobjekt für den indianischen Besitzer. Verschossene Pfeile werden lange gesucht. Väter zwingen ihre Söhne, nach verschossenen Pfeilen zu suchen, bis sie gefunden sind; bei der Suche werden auch hohe Bäume erklommen.

Jeder Indianer muß immer über eine gewisse Anzahl jagdfertiger Pfeile verfügen, um für den Haushalt seiner Familie sorgen zu können. Vor besonders wichtigen Jagdzügen, gemeinsamem Fischfang oder Kriegen werden zahlreiche neue Pfeile angefertigt. Bis ein Indianer jedoch über die notwendige Handfertigkeit und Erfahrung verfügt, die zur Herstellung eines für die Jagd oder den Fischfang verwendbaren Pfeiles notwendig ist, vergehen viele Jahre; denn ein guter Pfeil ist ein Präzisionsinstrument, von dessen Güte der Erfolg abhängt. Treffen Indianer zusammen, so sprechen sie häufig über die Güte der von ihnen oder einem andern hergestellten Waffen, die sie dabei gern vorweisen. Ein guter Pfeil ist etwa eine Tagesarbeit für einen Suyá-Indianer.

Pfeilrohr fehlt in den meisten Fällen in unmittelbarer Nähe der indianischen Siedlungen. Es wird nur selten angepflanzt. Um Pfeilrohre zu sammeln, ziehen die Suyá einmal im Jahre, meist zu Anfang des trocknen Sommers, weit den Fluß hinauf bis zu seinem Oberlauf. Sie kommen, oft erst nach Wochen, mit gewaltigen Pfeilrohrbündeln be-

laden zurück in ihr Dorf. Die frischen Pfeilrohre werden mit Sand und Wasser abgerieben, parallel nebeneinandergebunden und unter sorgfältiger Beobachtung zum Trocknen in die Sonne gelegt; mehrmals werden sie umgewendet. Nach einiger Zeit werden sie wieder angefeuchtet und einzeln am offenen Feuer erhitzt und gerichtet. Unbrauchbare Rohre werden ausgeschieden. Die Knaben bereiten sich daraus häufig kleine Luftpistolen; mit Hilfe eines in das Rohr eingepaßten Kolbens läßt sich ein Pfropfen, der aus weicher Fruchtschale hergestellt ist, mit hörbarem Knall aus der Mündung einer solchen Luftpistole herauschießen. Die Bündel halbfertiger, gerichteter Pfeilrohre werden im Schatten der Hütte bis zur weiteren Verarbeitung aufbewahrt. Sie müssen für den Bedarf des ganzen Jahres ausreichen.

Außer dem Rohr werden noch zahlreiche andere Rohmaterialien bei der Pfeilherstellung verwendet. Es sind biegsame Holzstäbe, Federn, Affenknochen, Stacheln vom Flußrochen, besonders zusammengesetzte Harze, bandartig geschnittene Rinde dünner Lianen, Baumwollfäden, Farbstoffe, und als Werkzeuge Kiefer des Sägesammlers mit Zähnen, Schaber aus Nagetierzähnen und anderes. Diese Dinge werden ständig gesammelt, angefertigt und sorgfältig aufgehoben.

In manchen Gegenden haben die Indianerstämme bereits Bogen und Pfeile gegen Vorder- und Hinterlader vertauscht. Denn durch das Eindringen der Zivilisierten ist das Wild so scheu und selten geworden, daß die Jagd allein mit Pfeil und Bogen selten genügenden Ertrag bringt. Überall, wo Bogen und Pfeile jedoch zum Erbeuten von Fischen verwendet werden, lassen sie sich nicht durch moderne Waffen ersetzen, sondern werden häufig sogar von den Neueingewanderten übernommen und mit Erfolg und Vorliebe verwendet; sie werden in manchen Fällen sogar dem stählernen Angelhaken vorgezogen. Bei den Suyá werden bis heute Bogen und Pfeile sowohl beim Fischfang als auch auf der Jagd fast ausschließlich eingesetzt und haben noch nichts von ihrer Bedeutung eingebüßt.

Zu den Filmaufnahmen

Ein alter Suyá erklärte sich bereit, für die Filmaufnahmen Pfeile im hellen Freien herzustellen, was ungewöhnlich ist. Die Arbeitsgänge der Pfeilherstellung konnten daher in allen Phasen gut erfaßt werden, insbesondere deshalb, weil er nicht nur einen, sondern zwei Pfeile anfertigte.

Die Aufnahmen wurden Anfang Oktober 1960 auf 16-mm-Gevapan-Negativfilm mit einer BELL & HOWELL-240-Z-Kamera mit veränderlicher Brennweite (Angénieux 17—75 mm) gemacht. Als zweite Kamera wurde eine BELL & HOWELL mit drei Objektiven benutzt. Für sämtliche Einstellungen wurde ein Stativ verwendet.

Filminhalt

Der im Film hergestellte Pfeil besteht aus dem Rohrschaft mit der Befiederung an seinem Ende und dem Vorschaft aus Holz mit einer vorgesetzten Knochenspitze.

1.—2. Rohre sind mit Bastfäden mattenartig nebeneinandergebunden und liegen auf einem Gestell in der Sonne. Die Matten werden von einem Suyá gewendet, damit das Rohr, das für die Pfeilherstellung Verwendung finden soll, gleichmäßig trocknet. (Das Bündeln der Rohre wird im Film nicht gezeigt.)

3.—7. Ein älterer Suyá bringt ein Pfeilrohrbündel, in dem auch Holzstäbe enthalten sind, samt einem fertigen Pfeil herbei und setzt sich auf einem niedrigen Holzschemel im Freien nieder. Prüfend betrachtet er zuerst den Pfeil, der ihm als Muster dienen soll. Dann entnimmt er dem Bündel zwei passende Pfeilrohre und beginnt, mit dem Waldmesser an dem einen die Knoten glattzuschaben. Er nimmt den fertigen Pfeil zur Hand und markiert nach ihm die Länge, die der Rohrschaft haben soll.

8.—11. Ein Junge bringt ihm eine Stoffkappe, die er als Schutz gegen die Sonne aufsetzt, und stellt ein geflochtenes Strohkörbchen neben ihn. Der Suyá entnimmt diesem alle weiteren Rohmaterialien, die er bei der Anfertigung des Pfeiles benötigen wird, wie Bastfasern, bandartige Schale von Lianen, gedrehte Fäden aus Baumwolle, präpariertes schwarzes Harz, Federn, und als Werkzeug ein Schneidegerät aus dem linken Unterkiefer des Sägesalmmlers mit Zähnen sowie einen Schaber aus einem Nagezahn des Goldhasen.

12.—13. Wieder legt er das neue Pfeilrohr, die Länge abmessend, an den fertigen Pfeil. Mit dem Unterkiefer des Sägesalmmlers kerbt er mit drehender Bewegung das hintere Ende des Pfeilrohres rundherum ein und spaltet dann in Längsrichtung mit dem Waldmesser das überflüssige Holz am Ende des Rohres ab.

14.—15. Auf einem Stückchen versteinerten Holzes, das er in der Handfläche hält, schärft er den Schaber. Dann kerbt er mit diesem das hintere Ende des Rohres, das später auf die Bogensehne gesetzt wird, ein.

16.—18. Er nimmt zwei winzige Federchen vom Boden auf, legt sie auf sein rechtes Knie, reibt etwas Harz an das eingekerbte Rohrende und klebt die Federchen an beiden Seiten des Rohres etwas oberhalb der Kerbe an.

19.—26. Mit einem Harzklumpen harzt er einen Faden und umwickelt damit das Pfeilende, die Federchen auf diese Weise endgültig befestigend. Das Ende des Fadens wird noch einmal geharzt, damit es gut anklebt. Der Suyá schneidet den Faden mit den Sägesalmmlerzähnen ab und befestigt das kurze Ende, indem er es beim Herumwickeln verschiedene Male unter die Fadenwindungen schiebt. Dann ergreift er einen neuen

Faden und harzt ihn, indem er ihn zwischen dem rechten großen Zeh und der linken Hand gespannt hält und mit dem Harzklumpen an ihm entlangreibt.

Als nächstes wird aus einem Stück Affenknochen und einem Holzstab der Vorschaft mit der Spitze hergestellt:

27.—30. Mit dem Messer bearbeitet der Suyá ein Stück eines gespaltenen Affenröhrenknochens; er spitzt ein Ende an und schabt das andere Ende flach zu (im Film nur kurz sichtbar).

32.—36. Bevor er den Vorschaft aus Holz in Arbeit nimmt, richtet er das vordere Ende des Pfeilrohres zu, in das später der Vorschaft eingesetzt werden soll; oberhalb des letzten Knotens macht er wie vorher einen kreisförmigen Einschnitt, spaltet das Ende des Rohrs in Längsrichtung ab, so daß es dünner wird, und schabt es glatt.

37.—38. Nun beginnt er, mit dem Schaber das Ende eines festen, aber biegsamen Holzstabes zu bearbeiten (nicht vollständig gezeigt); an diesem verjüngten Ende soll die Knochenspitze befestigt werden. Er prüft den Stock.

39.—42. Ein Kind übergibt dem Suyá ein glühendes Holzsplit, das er vor sich auf den Boden legt. Er hält den hölzernen Vorschaft mit seinem flachgeschabten Ende über die Glut, dreht ihn und preßt dabei den Harzballen fest dagegen; da das Stabende erhitzt ist, bleibt eine feine Schicht Harz daran hängen. Mit der Hand verteilt er die anhaftende Harzmasse gleichmäßig. Mit dem über der Glut erwärmten Harzklumpen harzt er noch einmal das alleräußerste Ende, an welches er dann die Knochenspitze seitlich anklebt (im Film nicht sehr deutlich).

43.—47. Wieder reibt er einen Faden mit Harz ein, um ihn klebrig zu machen. Mit ihm umwickelt er die Ansatzstelle der mit ihrem hinteren Ende als Widerhaken wirkenden Pfeilspitze und stellt erst dadurch eine dauerhafte Befestigung her. Wiederholt wird der Faden während des Umwickelns neu eingeharzt. Endlich wird das Ende abgeschnitten. Weiteres Harz wird auf die Umwicklung gerieben (Abb. 1), mit einem Hölzchen in deren Zwischenräume gepreßt und geglättet.

Es folgt die Befiederung des Rohrschaftes mit zwei der Länge nach halbierten Schwungfederhälften (Radialbefiederung).

48.—55. Der Suyá sucht eine passende halbe Schwungfeder aus, hält sie an den Schaft, Federspitze an Schaftende, und wickelt die Kielspitze mit einem Faden an dem Schaftende fest. Eine zweite Federhälfte wird auf die gleiche Weise angebracht. Der herunterhängende Faden wird geharzt.

56.—60. Beide Federhälften werden jetzt mit ihren Kielen längs des Schaftes festgebunden, wobei der Rohrschaft gedreht und der harzige Faden mit größter Sorgfalt zwischen den vorsichtig voneinander ge-

trennten Fiederchen hindurchgeführt wird (Abb. 2). Jetzt zieht der Suyá die noch abstehenden Enden der Kiele straff, spitzt sie etwas zu und wickelt auch sie an den Schaft.



Abb. 1. Befestigen der Pfeilspitze

Die Pfeilspitze aus Affenknochen ist an dem hölzernen Schaftteil so festgebunden, daß sie auch als Widerhaken wirkt. Mit erwärmtem Harz wird die Umwicklung eingerieben und dadurch verklebt und befestigt

61.—62. Der Faden wird erneut geharzt, oberhalb der Befiederung einige Male um den Schaft gewunden, mit dem Schneidegerät gekürzt, befestigt und samt den hervorragenden Fiederchen mit dem Waldmesser endgültig abgeschnitten.

63.—65. Der Rohrschaft wird nun flach auf ein am Boden liegendes Holzpaddel gelegt und die Befiederung mit dem Messer zurechtgestutzt.

66.—68. Schließlich wird ein Lianenbaststreifen als Verstärkung um das vordere Rohrschaftende, in das der hölzerne Vorschaft hineinsteckt werden wird, gewunden und abgeschnitten.

69.—72. Ein anderer Baststreifen wird geharzt und als Verstärkung wie Verzierung um die Knoten des Rohrs, die vorher geglättet worden waren, gewickelt.

73.—75. Schließlich wird in die Öffnung des Rohrschaftes der Vorschaft mit der daran befestigten Knochenspitze eingesetzt und fest hineingepreßt. Damit ist die Herstellung des Pfeiles beendet. In der Hand wird er kritisch auf seine Führung und Geradheit geprüft.



Abb. 2. Anbringen der Radialfederung

Zwei Federhälften werden am Ende des Rohrschaftes angebunden; rechts ist die Kerbe sichtbar, die zum Aufsetzen auf die Bogensehne dient

Literatur

- [1] MURPHY, ROBERT F. & BUELL QUAIN, The Trumai-Indians of Central Brazil. Monograph of the American Ethnol. Soc. New York 1955.
- [2] SCHMIDT, MAX. Indianerstudien in Zentralbrasilien. Erlebnisse und ethnologische Ergebnisse einer Reise in den Jahren 1900 bis 1901. Berlin 1905.
- [3] SCHULTZ, HARALD. Observações etnográficas entre os Suyá. Rev. Mus. Paulista, Vol. 13, N. S., São Paulo 1963.
- [4] STEINEN, KARL VON DEN. Unter den Naturvölkern Zentral-Brasiliens. Reiseschilderung und Ergebnisse der zweiten Schingu-Expedition 1887--1888. Berlin 1894.
- [5] STEINEN, KARL VON DEN. Durch Zentral-Brasilien. Expedition zur Erforschung des Schingu im Jahre 1884. Leipzig 1886.